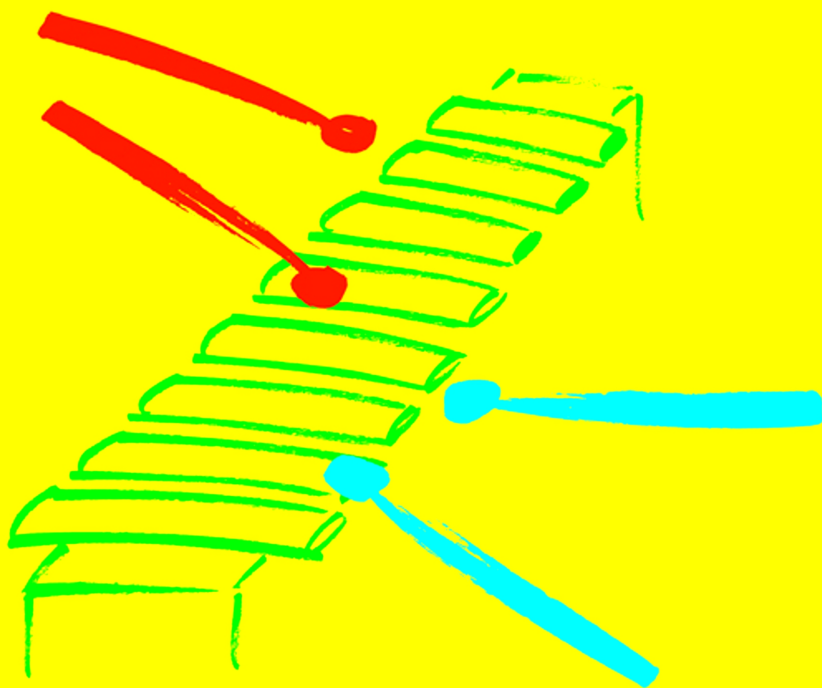


Christine Plahl Hedwig Koch-Temming
Herausgeberinnen

Musiktherapie mit Kindern

Grundlagen – Methoden – Praxisfelder

2., aktualisierte Auflage



HUBER



Verlag Hans Huber
Programmbereich Gesundheit



Bücher aus verwandten Sachgebieten

Aldridge

Musiktherapie in der Medizin.

Forschungsstrategien und praktische Erfahrungen

1999. ISBN 3-456-82901-9

Aldridge (Hrsg.)

Kairos – Beiträge zur Musiktherapie in der Medizin

I. 1997. ISBN 3-456-82896-9

II. 1998. ISBN 3-456-82897-7

III. 1999. ISBN 3-456-83046-7

IV. 2000. ISBN 3-456-83374-1

V. Musiktherapie mit Kindern. 2001. ISBN 3-456-83541-8

Bruhn

Musiktherapie. Geschichte – Theorien – Methoden

2000. ISBN 3-8017-1325-3

Decker-Voigt / Knill / Weymann (Hrsg.)

Lexikon Musiktherapie

1996. ISBN 3-8017-0636-2

Gustorff / Hannich

Jenseits des Wortes.

Musiktherapie mit komatösen Patienten auf der Intensivstation

2000. ISBN 3-456-83432-2

Smeijsters

Grundlagen der Musiktherapie. Theorie und Praxis der Behandlung psychischer Störungen und Behinderungen

1999. ISBN 3-8017-1189-7

Strobel / Huppmann

Musiktherapie. Grundlagen – Formen – Möglichkeiten

1997. ISBN 3-8017-0473-4

Weber

Tanz- und Musiktherapie zur Behandlung autistischer Störungen

1999. ISBN 3-8017-1236-2

Weitere Informationen über unsere Neuerscheinungen finden Sie im Internet unter:

<http://verlag.hanshuber.com>

Christine Plahl
Hedwig Koch-Temming
(Herausgeberinnen)

Musiktherapie mit Kindern

Grundlagen – Methoden – Praxisfelder

2., aktualisierte Auflage

Mit einem Vorwort von Mechthild Papoušek

Mit Beiträgen von Thomas Becker, Claudine Calvet-Kruppa,
Claudia Cortes, Barbara Grießmeier, Reiner Haus, Judith Heidemann,
Claudia Jänicke, Robert Mayerle, Sabine Mitzlaff, Dorothée von
Moreau, Monika Nöcker-Ribaupierre, Claus Roeske, Christoph Salje,
Karin Schumacher, Edelhard Thoms, Mia Unterharnscheidt
und Melanie Voigt

Verlag Hans Huber

Lektorat: Dr. Klaus Reinhardt
Herstellung: Daniel Berger
Umschlaggestaltung: Atelier Mühlberg, Basel
Druckvorstufe: sos-buch, Mainz
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.



Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen oder Warenbezeichnungen in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen-Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürfen.

Anregungen und Zuschriften bitte an:

Verlag Hans Huber
Lektorat Medizin/Gesundheit
Länggass-Strasse 76
CH-3000 Bern 9
Tel: 0041 (0)31 300 4500
Fax: 0041 (0)31 300 4593

2. Auflage 2008

© 2005, 2008 by Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, Bern
ISBN 978-3-456-84589-0



Inhaltsverzeichnis

Vorwort (Mechthild Papoušek)	11
1. Einleitung	15
 Teil I: Grundlagen der Kindermusiktherapie (Christine Plahl und Hedwig Koch-Temming)	
2. Musik und Musiktherapie	23
2.1 Musik im Leben des Menschen	24
2.1.1 Musik im Alltag	26
2.1.2 Musik in der kindlichen Entwicklung	28
2.2 Geschichte der Musiktherapie	30
2.2.1 Heilen mit Musik	30
2.2.2 Musiktherapie heute	32
2.3 Ansätze der Kindermusiktherapie	35
2.3.1 Anthroposophische Musiktherapie mit Kindern	36
2.3.2 Verhaltenstheoretisch orientierte und funktionale Musik- therapie mit Kindern	38
2.3.3 Musiktherapie nach Juliette Alvin	40
2.3.4 Psychoanalytische und analytisch orientierte Musiktherapie mit Kindern	41
2.3.5 Schöpferische Musiktherapie nach Paul Nordoff und Clive Robbins	43
2.3.6 Musiktherapie nach Gertrud Orff	45
2.3.7 Entwicklungsorientierte Musiktherapie mit Kindern	47
2.3.8 Integrative und humanistisch orientierte Musiktherapie mit Kindern	48
2.3.9 Regulative Musiktherapie mit Kindern	50
2.3.10 Systemische und lösungsorientierte Musiktherapie mit Kindern	51



2.4	Aktuelles Berufsbild der Kindermusiktherapie	51
2.4.1	Praxisfelder der Kindermusiktherapie	52
2.4.2	Stellensituation in der Kindermusiktherapie	53
2.4.3	Ausbildung in Kindermusiktherapie	54
2.4.4	Anforderungen an Kindermusiktherapeutinnen	55
2.5	Musiktherapie und Musikpädagogik mit Kindern	57
2.5.1	Historische Entwicklungen von Musiktherapie und Musikpädagogik	57
2.5.2	Aspekte der Unterscheidung von Musiktherapie und Musik- pädagogik	60
2.5.3	Kriterien der Abgrenzung von Musiktherapie und Musik- pädagogik	60
2.5.4	Zusammenfassung	63
3.	Entwicklung und Lebenswelt von Kindern	65
3.1	Sensumotorische Entwicklung von Kindern	67
3.1.1	Entwicklungsthema Hören	68
3.1.2	Entwicklungsthema Bewegen	69
3.1.3	Entwicklungsthema Lernen	70
3.2	Emotional-kognitive Entwicklung von Kindern	72
3.2.1	Entwicklungsthema Bindung	73
3.2.2	Entwicklungsthema Emotionale Regulation	74
3.2.3	Entwicklungsthema Aufmerksamkeit	76
3.3	Sozial-kommunikative Entwicklung von Kindern	78
3.3.1	Entwicklungsthema Selbst	78
3.3.2	Entwicklungsthema soziales Handeln	80
3.3.3	Entwicklungsthema Kommunikation	81
3.4	Spielräume – Die Bedeutung des Spiels für die Kindermusiktherapie	84
3.4.1	Die Bedeutung des Spiels für Kinder	84
3.4.2	Merkmale kindlichen Spiels	85
3.4.3	Spielentwicklung und Spielformen bei Kindern	86
3.4.4	Spielen als Therapie und als Diagnostikinstrument	89
3.4.5	Das Spiel in der Musiktherapie	90
3.4.6	Musiktherapie und/oder Spieltherapie?	91
3.5	Kindheit heute – Familiensituation und Einfluss der Medien	92
3.5.1	Demographischer Wandel	93
3.5.2	Veränderte Lebensformen und Lebenslagen	93
3.5.3	Kinder und Medien	94
3.5.4	Musikgebrauch von Kindern	96
3.5.5	Auswirkungen auf die Musiktherapie mit Kindern	97



3.6	Störungen der kindlichen Entwicklung	98
3.6.1	Einflüsse im Entwicklungsverlauf	98
3.6.2	Entwicklungsstörungen	105
3.6.3	Psychische Störungen im Kindesalter	106
3.6.4	Belastungen durch Behinderungen und Erkrankungen	110

Teil II: Methoden der Kindermusiktherapie

(Christine Plahl und Hedwig Koch-Temming)

4.	Therapeutische Praxis in der Kindermusiktherapie	119
4.1	Diagnostik in der Kindermusiktherapie	121
4.1.1	Das musiktherapeutische Anamnesegespräch	122
4.1.2	Medizinisch-psychologische Diagnostik	124
4.1.3	Testdiagnostische Verfahren	128
4.1.4	Musiktherapeutische Erstsitzung	136
4.1.5	Die Beobachtung in der musiktherapeutischen Diagnostik ..	139
4.1.6	Die Dokumentation in der Kindermusiktherapie	142
4.2	Indikation und Therapieplanung in der Kindermusiktherapie	145
4.2.1	Indikation in der Musiktherapie	146
4.2.2	Indikation in der Kindermusiktherapie	149
4.2.3	Therapieziele in der Kindermusiktherapie	151
4.2.4	Behandlungsplanung in der Kindermusiktherapie	154
4.3	Therapeutisches Vorgehen in der Kindermusiktherapie	157
4.3.1	Rahmenbedingungen	157
4.3.2	Therapeutische Haltung und musiktherapeutische Beziehungsgestaltung	164
4.3.3	Besonderheiten der therapeutischen Beziehungsgestaltung mit Kindern	168
4.3.4	Improvisation in der Kindermusiktherapie	173
4.3.5	Lieder in der Kindermusiktherapie	179
4.3.6	Rezeptives Vorgehen in der Kindermusiktherapie	183
4.3.7	Weitere Vorgehensweisen in der Kindermusiktherapie	185
4.4	Zusammenarbeit in der Kindermusiktherapie	190
4.4.1	Zusammenarbeit mit den Eltern	190
4.4.2	Zusammenarbeit im interdisziplinären Team	196



Teil III: Praxisfelder der Kindermusiktherapie

5. Beiträge aus der Praxis der Kindermusiktherapie	201
5.1 Brücken schlagen mit Musik – Musiktherapie für frühgeborene Kinder und ihre Eltern (Monika Nöcker-Ribaupierre)	202
5.2 Die Kugeln zum Tanzen bringen – Musiktherapie für Kinder mit Entwicklungsstörungen (Melanie Voigt)	213
5.3 «Hört mal wie die Carmen spielt ...» – Musiktherapie für hörgeschädigte Kinder (Reiner Haus)	222
5.4 Sternenmusik – Musiktherapie mit krebskranken Kindern (Barbara Grießmeier)	233
5.5 Zauberwald im Integrationskindergarten – Musiktherapie für Kinder mit Körperbehinderung (Judith Heidemann)	245
5.6 «Nur keine Sorge – es geht auch ohne Worte» – Musiktherapie mit mutistischen Kindern (Dorothee von Moreau)	256
5.7 Lena bleibt willensstark – Musiktherapie für Kinder im Schlaf-Wach-Niveau (Mia Unterharnscheidt und Claudia Cortes)	266
5.8 Glissandi, die schwindlig machen – Musiktherapie für traumatisierte Kinder (Sabine Mitzlaff)	276
5.9 «Untersteh dich!» – Musiktherapie bei Kindern mit autistischem Syndrom (Karin Schumacher und Claudine Calvet-Kruppa)	285
5.10 «Ach wie gut, dass niemand weiß ...» – Musiktherapie für Kinder aus Migrationsfamilien bei Schulverweigerung (Claus Roeske)	296
5.11 «Ich habe kein Problem – nur alle anderen» – Musiktherapie für Kinder mit Aufmerksamkeitsdefizit/Hyperaktivitätsstörung im Rahmen einer ambulanten Behandlung (Christoph Salje)	307
5.12 «Ich will aus dem Netz herausfinden, in das ich mich verstrickt habe» – Systemische Musiktherapie für Kinder mit Störungen des Sozialverhaltens im stationären klinischen Setting (Thomas Becker, Claudia Jänicke und Edelhard Thoms)	318
5.13 «Einmal so aussehen wie ...» Musiktherapie bei Kindern mit Adipositas in einem ambulanten Programm (Robert Mayerle)	330
6. Gesundheitspolitische Aspekte und Forschung in der Musiktherapie mit Kindern (Christine Plahl)	341
6.1 Evaluation und Qualitätssicherung in der Kindermusiktherapie	342
6.1.1 Supervision	342
6.1.2 Quantitative und qualitative Evaluation	343
6.1.3 Qualität und Qualitätssicherung	345



6.2	Wirksamkeitsforschung in der Kindermusiktherapie	346
6.2.1	Wirksamkeit	347
6.2.2	Erfolgskriterien der Wirksamkeitsbeurteilung	349
6.3	Evidenzbasierte Praxis in der Kindermusiktherapie	350
6.3.1	Musiktherapeutische Behandlung als «Wirkstoff»	351
6.3.2	Beispiele evidenzbasierter Praxis in der Musiktherapie mit Kindern	352
7.	Ausblick auf künftige Entwicklungen in der Kindermusiktherapie . (Christine Plahl und Hedwig Koch-Temming)	355
	Literatur	361
	Adressen	397
	Über die Herausgeberinnen, Autorinnen und Autoren	399
	Sachregister	403



Vorwort

Mechthild Papoušek

Der menschliche Säugling wird in eine Welt voller Klänge, Geräusche und Stimmen hinein geboren. Erstaunliche angeborene Fähigkeiten erlauben ihm, in dem anfänglichen akustischen Gewirr bedeutsame Signale vom akustischen Hintergrund zu trennen und Unwichtiges zu habituieren. Es sind vor allem Grundelemente der Musik, der Klang der menschlichen Stimme, Melodie, Dynamik und Rhythmus, die die auditive Aufmerksamkeit des Neugeborenen auf sich ziehen. Früh angelegte auditive Wahrnehmungsfähigkeiten, angeborene Vorlieben und Gedächtnisfunktionen ermöglichen ihm bereits im letzten Drittel der Schwangerschaft, sich mit dem Klang der mütterlichen Stimme und der einzigartigen Prosodie der Muttersprache vertraut zu machen, die intrauterin – bedingt durch die Tiefpassfilter von Bauchdecken, Gebärmutter und Fruchtwasser – besonders hervortreten. Ähnliches trifft für Lieder und Musikstücke zu, die das Ungeborene wiederholt im Mutterleib vernimmt und die wie die intrauterinen Erfahrungen von Melodik und Rhythmus der mütterlichen Sprache vermutlich zur strukturellen und funktionellen Reifung der zentralen Hörbahnen und Vernetzungen beitragen.

Schon in den ersten Lebensmonaten ist der Säugling fähig, Tonhöhe und Tonfolgen, melodisch modulierte Klänge und rhythmische Muster zu differenzieren und stimmlich nachzuahmen. Er nimmt Melodien anhand ihrer Konturen ganzheitlich wahr und vermag Lautfolgen mit ähnlichen akustischen Merkmalen zu gruppieren und als melodisch-rhythmische Muster aufzunehmen. Die Prädispositionen im Bereich der frühkindlichen Wahrnehmung finden ein natürliches Gegenstück in der sozialen Umwelt: in den ebenso erstaunlichen Prädispositionen von Eltern und Betreuern, die ihre Sprechweise intuitiv auf die elementaren musikalischen Vorlieben und Wahrnehmungsfähigkeiten des Säuglings abstimmen. Die elterliche Sprechweise ist reich an lebhaft ausgeprägten musikalischen Elementen, an wohl klingender Melodik, Rhythmik und Dynamik. Die soziale Umwelt hat darüber hinaus in allen Kulturen zu allen Zeiten ein eigenes musikalisches Repertoire für die Kleinsten in Form von tradierten Wiegenliedchen, Reimen und rhythmischen Spielchen bereitgehalten und mit Hilfe traditioneller Wiegen, Hängematten und Tragetücher für reichhaltige rhythmische Stimulation Sorge



getragen. Auch wenn in den industrialisierten Nationen gemeinschaftliches Singen und Tanzen als ursprüngliche Ausdrucksformen im familiären und gesellschaftlichen Zusammenleben immer mehr an Bedeutung verlieren, findet man doch bei Müttern von Säuglingen gelegentlich eine Wiederbelebung dieses in seinen Grundstrukturen universellen biologischen Erbes.

Sind die musikalischen Elemente in der vorsprachlichen Kommunikation und intersubjektiven Bezogenheit zwischen dem Säugling und seinen Eltern mehr als ein wohlklingendes Beiwerk anderer Entwicklungsprozesse? Welche Rolle spielen Rhythmus, Singen und Musik in der Entwicklung der Kinder? In allen Kulturen und allen geschichtlichen Epochen bis weit zurück in die evolutionäre Vergangenheit des Menschen hatte Musik ihren Platz und schon von alters her wurden ihr sogar heilende Kräfte zugeschrieben. Die Erforschung der musikalischen Frühentwicklung hat gezeigt, dass die elementaren musikalischen Wahrnehmungsfähigkeiten und Ausdrucksformen in der frühen Kommunikation aufs Engste mit der Regulation von Affektspannung und emotionaler Befindlichkeit, mit Bewegungskoordination, vorsprachlicher Kommunikation und Sprachanbahnung, mit sozialer Kommunikation in Gruppen und mit dem Spiel als Grundform selbst bestimmten Lernens und kreativer Betätigung in Zusammenhang stehen.

Es ist bemerkenswert, dass die primären intrauterinen Hörerfahrungen und viele der postnatalen auditiven Eindrücke untrennbar mit vitalen autonomen Körperfunktionen und Bewegungen verbunden sind, insbesondere mit dem rhythmischen Pulsieren des Blutes in Plazenta und benachbarten Gefäßen und den übertragenen Bewegungen des Zwerchfells im Rhythmus des mütterlichen Sprechens und Atmens. Zu den elementaren Grunderfahrungen gehört auch die enge Verbindung von Rhythmus und Melodie mit der basalen physiologischen und affektiven Erregungsmodulation. Langsam pulsierendes Rauschen und fallende Melodien in langsamem Legato beruhigen und lullen in den Schlaf, während raschere Bewegungsrhythmen, höhere Stimmlagen und steigende Melodien mit kurzen stakkatoartigen Tönen erregen, energetisieren und Aufmerksamkeitsprozesse aktivieren.

Die biologisch verankerten Zusammenhänge zwischen Musik und Kommunikation sind in traditionellen Kulturen noch immer lebendig, wo Musik in Form von Singen, Tanz und vielfältigen Ritualen als ein allseits gegenwärtiges Medium der Verständigung, gemeinsamen Erlebens und synchron abgestimmter Aktivitäten in sozialen Gruppen wirksam ist. Musikalische Elemente mit ihren universellen Botschaften gewinnen aber auch überall da an Ausdruckskraft, wo die sprachliche Kommunikation erschwert ist, vor allem im Bereich der präverbalen Kommunikation und der intersubjektiven emotionalen Bezogenheit zwischen dem Säugling und seinen Eltern. Sie dienen hier als erste gemeinsame «Sprache» dem Ausdruck gemeinsamen emotionalen Erlebens und der Regulation von Aufmerksamkeit, affektiver Erregung und Spannung sowie dem Ausdruck von Freude, Traurigkeit, Sehnsucht, Vertrautheit und Geborgenheit.



Besonders entfalten können sich die musikalischen Elemente auch im Spiel mit der Stimme während der Frühentwicklung des Lautierens und Singens. Die Stimme wird für den Säugling rasch zu einem stets verfügbaren Instrument oder Spielzeug, mit dem er sein sich entwickelndes stimmliches Potenzial spielerisch erprobt, auslotet, einübt, neue rhythmische und melodische Lautmuster entdeckt und erste Elemente aus Liedchen und Sprache in das eigene Repertoire integriert. Auch der stimmliche Austausch mit den Eltern ist reich an spielerischen Elementen, beim Wiederholen und Variieren melodischer und rhythmischer Elemente, beim wechselseitigen Nachahmen und beim Erlernen und Improvisieren der ersten Liedchen.

Musiktherapie mit Kindern kann ihre Kraft und Wirksamkeit aus den biologisch verankerten musikalischen Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeiten des Kindes schöpfen und sich ihre vielfältigen adaptiven Funktionen zunutze machen. Im musikalischen Dialog mit dem Kind kann es ihr gelingen, je nach Indikation die Entwicklung von affektiver Verhaltensregulation, motorischer Koordination, emotionaler Bezogenheit, von kommunikativen Kompetenzen, Sprache und ausdauerndem Spiel therapeutisch zu unterstützen.

Mit dem vorliegenden Buch haben die Autorinnen ein erstes Lehr- und Handbuch der Musiktherapie mit Kindern geschaffen. Es vereint eine umfassende Darstellung ihrer Geschichte, Konzepte und entwicklungswissenschaftlichen Grundlagen mit einem lebendigen, praxisnahen Überblick über die aktuellen Anwendungsbereiche und Methoden der Musiktherapie. Das Buch bietet eine fundierte Fundgrube für Aus- und Weiterbildung, ein anregendes Nachschlagewerk für Musiktherapeuten und alle in der therapeutischen Entwicklungsrehabilitation und Kindertherapie tätigen Berufsgruppen sowie eine unentbehrliche Grundlage für die systematische Erforschung und Evaluation der Wirksamkeit und Wirkmechanismen musiktherapeutischer Interventionen. Es leistet damit einen wichtigen Beitrag für die wachsende Akzeptanz und sichere Verankerung der Musiktherapie im Spektrum der Kindertherapien.



1. Einleitung

Musiktherapie für Kinder wird heute als wissenschaftlich fundierte therapeutische Behandlungsform in vielen Feldern des Gesundheits-, Schul- und Sozialwesens praktiziert: Musiktherapeutinnen¹ arbeiten in Kliniken, Ambulanzen, Beratungsstellen und Praxen, in Förderstätten, Schulen und Heimen. Kindermusiktherapie wird dabei nicht nur zur Behandlung von Krankheiten und Störungen angewandt, sie dient auch der Förderung von Gesundheit oder der Unterstützung von Integration und bereichert so pädagogisches und sozialpädagogisches Handeln. Mittlerweile hat die Musiktherapie einen festen Platz in der stationären Behandlung von Kindern und Jugendlichen und wird als ambulantes Verfahren gegenwärtig sogar überwiegend bei Kindern und Jugendlichen angewandt. Eine Studie zur Qualitätssicherung in der ambulanten musiktherapeutischen Praxis zeigt, dass der Behandlungsschwerpunkt mit 72 Prozent deutlich im Bereich der Kindertherapien liegt (Wormit et al., 2002). Die Musiktherapie mit Kindern hat sich in den zurückliegenden Jahren neue Anwendungsfelder erschlossen und dort gezeigt, wie sie mit dem nicht-sprachlichen Medium Musik auf einzigartige Weise Ressourcen und Kompetenzen fördern kann.

Als entwicklungs- und erlebnisorientierte Form der Behandlung kommt Musiktherapie den Gegebenheiten der kindlichen Entwicklung in vielerlei Hinsicht entgegen. Neue Erfahrungen und Verhaltensweisen werden besser verankert, weil gleichzeitig verschiedene Wahrnehmungsmodalitäten angesprochen werden. Der unbefangene Umgang mit Musik erleichtert es Kindern, Musiktherapie als einen kreativen Erlebnisraum zu nutzen, in dem sie ihren Körper spüren und ihre Gefühle ausdrücken können. Das spielerische Vorgehen in der Kindermusiktherapie vermittelt Freude und Lebendigkeit und erleichtert so den therapeutischen Zugang zu Emotionen. Gerade die kreativtherapeutische Arbeit mit dem Medium Musik wird angesichts weiter zunehmender Entwicklungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern künftig an Bedeutung gewinnen.

1 Im Text werden männliche und weibliche Formen verschiedener Berufsbezeichnungen abwechselnd verwendet, um so zum Ausdruck zu bringen, dass sowohl Männer als auch Frauen gemeint sind.



Ein aktuelles praxisorientiertes Überblickswerk zur musiktherapeutischen Arbeit mit Kindern wird nicht nur von ärztlicher und psychologischer Seite nachgefragt; auch bei Lehrkräften in der musikpädagogischen Arbeit mit Kindern in Vorschulen, Grundschulen und Förderschulen sowie in Musikschulen besteht ein Bedarf an Information und Orientierung. Die bislang vorliegenden Darstellungen zur Musiktherapie mit Kindern sind jedoch meist schulen- oder störungsspezifisch orientiert und wenig in systematischer Form an der aktuellen therapeutischen Praxis ausgerichtet. Allgemeine Überblickswerke zur Musiktherapie sind weitgehend auf Erwachsene bezogen und berücksichtigen weder entwicklungspsychologische Phänomene noch setzen sie sich mit kindheitsspezifischen gesellschaftlichen Aspekten auseinander. Die musiktherapeutische Arbeit mit Kindern erfordert spezifische Anpassungen im diagnostischen und therapeutischen Vorgehen, die auf die jeweiligen Störungen und Behinderungen des Kindes, sein Entwicklungsalter, seine Bedürfnisse und seine Art der Auseinandersetzung mit der Welt zugeschnitten sind.

Das vorliegende Buch gibt erstmals einen systematischen und umfassenden Überblick zur musiktherapeutischen Behandlung von Kindern. Dabei werden im Aufbau des Buches wie auch in den Beispielen aus verschiedenen musiktherapeutischen Praxisfeldern durchgehend theoretische Perspektiven mit praktischen Aspekten der Kindermusiktherapie verbunden.

In **Teil I** werden in Beiträgen der beiden Herausgeberinnen zunächst die musikalischen, pädagogischen, psychologischen, soziologischen und die medizinischen **Grundlagen der Kindermusiktherapie** praxisorientiert dargestellt. Die historischen Entwicklungen in der musiktherapeutischen Behandlung von Kindern werden anhand verschiedener kindermusiktherapeutischer Ansätze nachgezeichnet und das Spektrum aktueller Anwendungsbereiche in Verbindung mit verschiedenen Aspekten zum Berufsbild der Kindermusiktherapie aufgezeigt. Gemeinsamkeiten und Abgrenzungskriterien von Musiktherapie und Musikpädagogik werden diskutiert und auf ihre Praxisrelevanz überprüft.

Im **Teil II: Methoden der Kindermusiktherapie** beschreiben die Herausgeberinnen systematisch die aktuelle kindermusiktherapeutische Praxis. Das diagnostische und therapeutische Vorgehen wird in seinem Ablauf transparent gemacht und es werden Instrumente zur Dokumentation und Evaluation präsentiert. Dabei werden das diagnostische Vorgehen in der Kindermusiktherapie und die Ausführungen zur Indikation und Therapieplanung jeweils anschaulich anhand eines Praxisbeispiels erläutert.² Musiktherapeutisches Vorgehen bei Kindern wird an-

2 Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes sind alle im Buch beschriebenen Beispiele mit Zustimmung der jeweiligen Erziehungsberechtigten anonymisiert beziehungsweise leicht verändert worden.



hand der Rahmenbedingungen, der therapeutischen Haltung und der Besonderheiten der therapeutischen Beziehungsgestaltung ausführlich beschrieben. Ebenso werden die musiktherapeutischen Methoden und Techniken der Kindermusiktherapie umfassend präsentiert. Dabei wird der besondere Stellenwert der Zusammenarbeit mit Eltern und anderen therapeutisch Tätigen angemessen berücksichtigt und praxisnah dargestellt.

In **Teil III: Praxisfelder der Kindermusiktherapie** berichten Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten, die über eine mehrjährige Erfahrung in der Behandlung von Kindern des jeweiligen Störungsbildes verfügen, anhand eines Fallbeispiels über ihre Praxis. Dabei wird auch der Einfluss der institutionellen Rahmenbedingungen auf die musiktherapeutische Vorgehensweise erkennbar. Die Praxisbeispiele zeigen ein breites Spektrum musiktherapeutischer Arbeit mit Kindern auf und repräsentieren durch ihre unterschiedlichen theoretischen Perspektiven eine Auswahl gegenwärtig praktizierter Ansätze der Kindermusiktherapie. Die einzelnen Beiträge sind chronologisch nach dem Alter der behandelten Kinder geordnet. Den Anfang macht der Beitrag von Monika Nöcker-Ribaupierre, die die Musiktherapie für frühgeborene Kinder und ihre Eltern auf einer Neugeborenenstation beschreibt. Es folgen Beiträge von Melanie Voigt zur Musiktherapie für Kinder mit Entwicklungsstörungen und von Reiner Haus zur Musiktherapie für hörgeschädigte Kinder, beide aus Sozialpädiatrischen Zentren. Barbara Griefmeier schildert die Musiktherapie mit krebserkrankten Kindern in der pädiatrischen Onkologie, Judith Heidemann stellt die Musiktherapie für Kinder mit Körperbehinderung in einem Integrationskindergarten vor und Dorothee von Moreau beschreibt die Musiktherapie mit mutistischen Kindern in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Mia Unterharnscheidt und Claudia Cortes präsentieren die musiktherapeutische Behandlung von Kindern im Schlaf-Wach-Niveau in einem neuropädiatrischen Zentrum und Sabine Mitzlaff beschreibt die Musiktherapie für traumatisierte Kinder, die sie im Rahmen eines Schulprojekts durchgeführt hat. Karin Schumacher und Claudine Calvet-Kruppa stellen die Musiktherapie bei Kindern mit autistischem Syndrom im Rahmen eines Schulhortes dar und Claus Roeske schildert die Musiktherapie für Kinder aus Migrationsfamilien bei Schulverweigerung in der ambulanten musiktherapeutischen Praxis. Ebenfalls im Rahmen einer ambulanten Behandlung stellt Christoph Salje die Musiktherapie für Kinder mit Aufmerksamkeitsdefizit/Hyperaktivitätsstörung dar. Thomas Becker, Claudia Jänicke und Edelhard Thoms beschreiben die Musiktherapie für Kinder mit Störungen des Sozialverhaltens im stationären klinischen Setting und Robert Mayerle schildert die Musiktherapie bei Kindern mit Adipositas in einem ambulanten Programm.

Im Anschluss an die Praxisbeispiele wird ein Überblick zu gesundheitspolitischen Aspekten und Forschungsthemen in der Musiktherapie für Kinder gegeben. Dabei



werden Fragen zur Evaluation und Qualitätssicherung wie auch Ergebnisse der musiktherapeutischen Wirksamkeitsforschung und Forderungen einer evidenzbasierten Praxis in der Kindermusiktherapie präsentiert. Abschließend wird ein Ausblick auf künftige Entwicklungen der musiktherapeutischen Behandlung von Kindern gegeben, der neue Perspektiven in den musiktherapeutischen Vorgehensweisen wie auch in der Erforschung musiktherapeutischer Wirkungen aufzeigt. Der Anhang informiert unter anderem über musiktherapeutische Ausbildungsinstitutionen und Fachverbände.

Das vorliegende Buch möchte sowohl Musiktherapeuten ansprechen wie die mit ihnen Kooperierenden aus den Bereichen der Psychologie, der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, der Medizin, der Pflege, der Pädagogik, der Sonderpädagogik, der Sozialpädagogik, der Heilpädagogik, der Musikpädagogik, der Logopädie, der Ergotherapie, der Physiotherapie, der Kunsttherapie, der Tanztherapie und anderer Bereiche der pädagogischen und therapeutischen Arbeit mit Kindern. Insbesondere will es Musiktherapie verordnende Ärzte aus Pädiatrie, Neurologie, Neuropädiatrie, Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychosomatik über die theoretischen Grundlagen und das praktische musiktherapeutische Vorgehen informieren.

Für Kostenträger und Arbeitgeber, die Musiktherapie finanzieren, bietet es in prägnanter Form theoretisches und methodisches Wissen zur Musiktherapie mit Kindern und informiert über Wirksamkeit und Wirkung von Kindermusiktherapie. Schließlich kann das Buch auch von allen an Musiktherapie Interessierten genutzt werden, die musiktherapeutisches Handlungswissen in ihre eigene professionelle Tätigkeit integrieren wollen oder sich über den therapeutischen Einsatz von Musik informieren wollen wie beispielsweise in der Musikpädagogik oder in der Kinderpsychotherapie. Besonders angesprochen sind interessierte Eltern, deren Kinder musiktherapeutisch behandelt werden, sowie Eltern, die nach einer geeigneten Therapieform für ihr Kind suchen.

Nur durch ein transparentes Darlegen der therapeutischen Praxis und durch klare Kommunikation mit Vertretern anderer Berufsgruppen wird es gelingen, die gesellschaftliche Akzeptanz von Kindermusiktherapie weiter voranzubringen. Durch Aufklärung und Information können Mitglieder anderer Berufsgruppen erkennen, bei welchen Störungsbildern Kinder erfolgreich mit Musiktherapie behandelt werden können, und sie entsprechend an die Musiktherapie überweisen. Wir wünschen uns, dass dieses Buch dazu beiträgt, das besondere Potenzial von Musik zu erkennen, zu verstehen und zum Wohl der Kinder und ihrer Familien therapeutisch zu nutzen.

Unser Dank geht an erster Stelle an die Autorinnen und Autoren der Praxisbeiträge, die uns durch ihre lebendigen Darstellungen dabei unterstützt haben, die Inhalte dieses Buches anschaulich vermitteln zu können. Dr. Klaus Reinhardt vom Verlag Hans Huber hat die Arbeit an diesem Buch durch hilfreiche Hinweise und Informationen begleitet, wofür wir ihm danken.



Schließlich wollen wir all denen unseren Dank aussprechen, die uns durch ihre kritischen Rückmeldungen zum Manuskript beim Schreiben dieses Buches unterstützt haben. Allen von uns musiktherapeutisch behandelten Kindern mit ihren Familien danken wir für die reichhaltigen Praxiserfahrungen, die wir durch die Arbeit mit ihnen gewinnen konnten. Nicht zuletzt danken wir besonders allen Mitgliedern unserer Familien, die in vielfältiger Form mit dazu beigetragen haben, dass dieses Buch entstehen konnte!

München und Berlin, im März 2005

Christine Plahl und Hedwig Koch-Temming

Mit besonderer Freude stellen wir drei Jahre nach Erscheinen der ersten Auflage fest, dass das vorliegende Buch ein überaus großes Interesse und eine rege Nachfrage ausgelöst hat. Die durchweg positiven Rückmeldungen zeigen uns, dass das Buch sowohl bei praktisch tätigen Kindermusiktherapeutinnen wie auch in musiktherapeutischen Ausbildungen großen Anklang findet. Vertreter angrenzender Berufsgruppen nutzen das Buch, um sich über Musiktherapie zu informieren ebenso wie Eltern und Kostenträger.

Der Aufforderung des Verlages nach einer durch die große Nachfrage erforderlichen zweiten Auflage kommen wir als Herausgeberinnen gerne nach. Erfreulicherweise sind in den zurückliegenden Jahren einige neue Werke im Bereich der Musiktherapie mit Kindern erschienen, die wir in die Neuauflage des Buches aufnehmen konnten. Auch konnten wichtige in der Zwischenzeit durchgeführte und publizierte Studien zur Musiktherapie mit Kindern berücksichtigt werden.

Wir hoffen und wünschen, dass dieses Buch weiterhin dazu beiträgt, den Stellenwert der Musiktherapie mit Kindern zu festigen und so das Wohlergehen von Kindern und ihren Familien zu verbessern.

München und Berlin, im Februar 2008

Christine Plahl und Hedwig Koch-Temming



Teil I: Grundlagen der Kindermusiktherapie



2. Musik und Musiktherapie

Seit der Antike hat die Medizin sowohl die Aufgabe, Gesundheit zu bewahren als auch Krankheiten zu heilen und dabei gleichermaßen für Körper und Seele zu sorgen, die in enger Wechselwirkung stehen. Musik galt bei Krankheiten aller Art zu allen Zeiten als nützlich und Giovanni Pico della Mirandola (1557) beschreibt die Wirkung der Musik, die sich aus der engen Beziehung von Körper und Seele ergibt, folgendermaßen: «*Medicina sanat animam per corpus, musica autem corpus per animam. Die Medizin heilt die Seele auf dem Wege über den Körper, die Musik aber den Körper auf dem Wege über die Seele.*» (zitiert nach Kümmel, 1977, 411).

Im Alltag des Menschen befriedigt Musik eine Reihe unterschiedlicher Bedürfnisse und spielt besonders in der kindlichen Entwicklung eine herausragende Rolle. Musik und die Verwendung von Musik zu verschiedenen Zwecken spiegeln als soziales Phänomen immer auch gesellschaftliche Veränderungen wider. So ist es wohl kein Zufall, dass sich die moderne Musiktherapie in einer Zeit tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen entfaltet hat. Angesichts einer stark von Apparaten dominierten Medizin, einer stark verbal geprägten Psychotherapie und einer kognitiv ausgerichteten Pädagogik entsteht immer stärker ein Bedürfnis nach emotionalen Ausdrucksmöglichkeiten, Experimentierfeldern und Freiräumen für neue Erfahrungs- und Behandlungsmöglichkeiten, wie sie in der Kindermusiktherapie zu finden sind. Wurde anfangs vor allem mit behinderten und verhaltensauffälligen Kindern musiktherapeutisch gearbeitet, so hat sich das Spektrum allmählich immer mehr erweitert. Es umfasst heute eine Vielfalt von Anwendungsfeldern, in denen Kindern durch die Musik ein therapeutisches Medium des Ausdrucks und der Verarbeitung wie auch der Entwicklungsförderung angeboten wird. Die dabei entstandenen Ansätze musiktherapeutischer Behandlung von Kindern werden in diesem Kapitel im Überblick dargestellt und es wird ein aktuelles Bild der Situation in der Kindermusiktherapie gezeichnet. Zuvor wird ein kurzer Abriss zur Bedeutung von Musik im Leben des Menschen sowie zur Geschichte der Musiktherapie gegeben. Abschließend wird ausgeführt, worin sich musiktherapeutisches Vorgehen von musikpädagogischem Handeln unterscheidet und nach welchen Kriterien die beiden Bereiche voneinander abgegrenzt werden können.



2.1 Musik im Leben des Menschen

Können wir uns ein Leben ohne Musik vorstellen? Es wäre ein vollkommen anderes: Es würde weder gesungen noch getanzt, dem Staatsempfang und dem Oktoberfest fehlten die passende Stimmung, es gäbe weder Oper noch Popkonzerte und nicht nur in den Einkaufszentren wäre es ungewohnt ruhig. Musik ist ein so wesentlicher Bestandteil unserer Kultur, dass wir uns ein Leben ohne sie kaum vorstellen können. Musik spielt seit jeher in allen Kulturen der Welt eine wichtige Rolle im Leben der Menschen und wird als Kulturgut von einer Generation an die nächste weitergegeben. Musik und Klänge haben Menschen von Anfang an fasziniert und Musik kann Menschen auf ganz besondere Weise bewegen, begeistern und verbinden.

Die universale Musikfähigkeit des Menschen entsteht durch seine Ausstattung mit Sinnesorganen, die Schall aufnehmen und mehr oder weniger spezifisch verarbeiten können – die Ohren und die Haut – sowie durch seine Fähigkeiten zur Schallerzeugung mit der Stimme, dem Körper und anderen Schallgeräten. In allen Kulturen finden sich Gesänge, die von körpereigenen oder anderen Instrumenten begleitet werden. Ebenso besteht überall eine enge Verbindung von Musik und Bewegung, die von körperlichen Bewegungen während des Singens und Spielens bis hin zum Tanz reicht. Musik vertieft emotionales Erleben, erhöht die Alltagswirklichkeit und erfüllt ein tief verwurzeltes menschliches Bedürfnis nach symbolischer Darstellung der Realität (Födermayr, 1998).

Musiké

Während Musik in westlichen Gesellschaften als reine Tonkunst von musikalisch ausgebildeten Menschen komponiert, interpretiert oder improvisiert und von den meisten anderen Gesellschaftsmitgliedern lediglich gehört wird, können in einigen afrikanischen Gesellschaften noch alle Mitglieder aktiv an gemeinsamen musikalischen Aktivitäten teilnehmen. Dies zeigt nicht nur, dass jeder Mensch zumindest ein Potenzial für musikalische Fähigkeiten hat; Musik hat sich hier auch noch nicht aus ihrer Verwurzelung im Alltagsleben der Menschen gelöst und stellt neben der Sprache ein allen zur Verfügung stehendes Ausdrucksmittel dar. In vielen afrikanischen Kulturen ist Musik darüber hinaus untrennbar mit Tanz und Gesang verwoben und ohne die rhythmischen Tanzbewegungen des Körpers gar nicht vorstellbar.

Eine solche Auffassung von Musik hat Ähnlichkeit mit dem Musikbegriff im klassischen Griechenland des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr., bei dem musiké – die Musische – eine Einheit von Dichtung, Musik und Tanz bezeichnete. Musik ist hier eine umfassende Ausdrucksform des Menschen in seiner ganzen Person und hat nicht nur ästhetische, sondern auch erzieherische, politische und ethische Bedeutung. Der Philosoph Platon (427 bis 347 v. Chr.) schreibt dazu in seinem Buch über den Staat: «Beruht nun nicht eben deshalb ... das wichtigste in der Erziehung auf der Musik, weil Zeitmaß und Wohlklang vorzüglich in das Innere der Seele eindringen, und sich ihr auf das kräftigste einprägen, indem sie Wohlanständigkeit mit sich führen, und wird also auch wohlanständig machen, wenn einer richtig erzogen wird...» (Platon, 1991, 223).



Musik

Als Gestaltung von Klang stellt Musik eine der größten Errungenschaften der menschlichen Kultur dar. Bevor die Menschen über Sprache verfügten, haben sie vermutlich Klänge, rhythmische Laute, Gesänge und Tänze zur Kommunikation genutzt. Während sich die Sprache im Laufe der Menschheitsentwicklung hin zum reinen Verständigungsmittel entwickelt hat, diente Musik stets auch dem emotionalen und ästhetischen Ausdruck und erlangte dadurch eine besondere Bedeutung für die Gemeinschaft. Musik ist daher nicht nur ein künstlerisches Produkt, sondern auch ein gelernter sozialer Prozess: Die unterschiedlichen kulturellen Ausprägungen von Musik sind von Menschen erfundene, sozial akzeptierte Klangmuster, die durch gemeinsame Handlungen entstanden sind (Blacking, 1995). Erst durch den sozialen und kulturellen Kontext kann Musik ihre jeweilige Bedeutung erhalten und erst durch das verstehende Zuhören eines Menschen kann aus einem Geräusch oder einem Klang Musik werden. Für westlich geprägte Ohren ist es daher nicht einfach, aus traditionellen asiatischen Klängen – wie etwa dem javanesischen Gamelan – Musik entstehen zu lassen.

Grundlegend für die kulturübergreifenden musikalischen Gemeinsamkeiten sind die Wahrnehmung und Verarbeitung des Klangs durch Ohr und Gehirn sowie ihre daraus resultierende enge Verbindung mit Körperbewegungen und emotionalen Aspekten. Über das Ohr werden in der Musik Verbindungen hergestellt zu anderen Menschen, zu anderen Welten und zur eigenen inneren Welt. Musik verbindet die äußere mit der inneren Welt und umgekehrt. Damit kommen der Musik immer schon wesentliche Funktionen im Ausdrucks- und Kommunikationssystem des Individuums und der Gesellschaft zu. Musik als ein universeller Aspekt menschlichen Verhaltens lässt sich daher definieren als die Gesamtheit akustischer Ausdrucks- und Kommunikationssysteme des Menschen außerhalb der gesprochenen Sprache (Födermayr, 1998). Alle improvisierten oder komponierten Geräusche und Klänge, die wir als Musik wahrnehmen, sind Musik.

Neben kulturübergreifenden musikalischen Gemeinsamkeiten, die sich noch heute in vielen Gesellschaften finden lassen, haben sich im Laufe der menschlichen Zivilisation zahlreiche Musikkulturen mit unterschiedlichen Musikpraktiken und Musikstilen entwickelt. Durch die Bevölkerungswanderungen der letzten Jahrhunderte haben sich viele Musiktraditionen untereinander vermischt und auf diese Weise neue Formen von Musik geschaffen. Musik ist ein Spiegel der Gesellschaft und gesellschaftliche Veränderungen führen zu entsprechenden Veränderungen in der Musik. Auch das aktuelle Zeitalter der Globalisierung spiegelt sich wider in den verschiedenen Formen so genannter World Music. Musik prägt nicht nur unsere Identität und unsere Gruppenzugehörigkeit, mit Musik können auch je nach Anlass passende Stimmungen und Gefühle erzeugt werden – zur Hochzeit ebenso wie zum Begräbnis. Musik ruft im Menschen unmittelbar und nachhaltig Gefühle hervor und kann so dem Alltagsbewusstsein andere Welten eröffnen.



Musik und Emotion

Musik kann starke körperliche und emotionale Reaktionen bewirken. Wenn wir Musik hören, bekommen wir eine Gänsehaut, spüren einen Kloß im Hals oder wippen mit den Füßen im Rhythmus eines beschwingten Liedes. Musik fährt in die Beine und geht zu Herzen. Musik bewegt uns im unmittelbaren und im übertragenen Sinn. Neben äußerlich sichtbaren Reaktionen lässt sich auch ein inneres Mitschwingen mit den musikalischen Reizen erkennen. Dies zeigt sich beispielsweise an Herzschlag und Puls, aber auch an minimalen Muskelbewegungen (Sloboda, 1991). Die emotionale Wirkung einer bestimmten Musik ist allerdings keine der Musik innewohnende Eigenschaft, sondern – neben individuellen und situativen Einflüssen – stark kulturell bestimmt. Dies wird durch kulturvergleichende Studien belegt, die zeigen, dass wir in der Regel Schwierigkeiten haben, den emotionalen Gehalt einer uns nicht vertrauten Musik einer anderen Kultur wahrzunehmen (Gregory, 1997).

Eine Erklärung für die enge Verbindung von Musik und Emotion liegt in der Wahrnehmung und Verarbeitung des Klangs durch Ohr und Gehirn. Die Hörbahn, auf der die ankommenden Schallreize im Gehirn weitergeleitet werden, setzt sich zusammen aus spezifischen Leitungsbahnen für die akustischen Sinnesreize und aus unspezifischen Bahnen, die mit anderen Gehirnbereichen verbunden sind. Etwa mit dem retikulären System im Stammhirn, das beim Musikhören aktiviert wird und dadurch die Wachheit und Aufmerksamkeit steigert (Wehner, 1980). In den emotionsverarbeitenden Strukturen des limbischen Systems, das wesentlich an der Ausprägung von Emotion und Motivation beteiligt ist, werden beim Hören von Musik körpereigene opiatähnliche Stoffe (Endorphine) ausgeschüttet. Insgesamt werden durch musikalische Betätigung und intensives musikalisches Erleben weite Teile des Gehirns aktiviert, bei denen je nach musikalischer Aktivität – Tanzen, Musizieren, Musik hören, Dirigieren – andere neuronale Schaltkreise beteiligt sind (Grawe, 2004).

2.1.1 Musik im Alltag

Ursprünglich war Musik fest im Alltagsleben der Menschen verwurzelt und hatte eine wichtige Funktion bei Festen und Feiern, Kulte und Heilritualen wie auch bei der Arbeit. Noch heute werden in einigen afrikanischen Gesellschaften oder auch in Jamaika zur gemeinsamen Arbeit Lieder in Frage-Antwort-Form (call-and-response) gesungen, um den Arbeitsrhythmus zu halten oder die Gleichförmigkeit der Arbeitsbewegung aufzulockern. Wenn in Europa eintönige Arbeiten von Musik begleitet werden, kommt diese wohl meist aus dem Radio oder von CD. Meist wurde in kleineren oder größeren Gruppen musiziert und dadurch ein Gefühl von Zugehörigkeit erfahren: Im gregorianischen Choral christlicher Mönche ebenso wie im Obertongesang tibetanischer Mönche. Bei Hof wurde zu Zeremonien und Festen eine Musik gespielt, deren Stil sich deutlich von der Musik unterschied, die vom gemeinen Volk zum Singen, Tanzen und Arbeiten gespielt wurde. Europäische Auswanderer haben ihre Volksmusik mit nach Amerika genommen und sich durch die Lieder ihrer Heimat ihre Identität und ihre Zusammengehörigkeit bewahrt. Heute identifizieren sich Jugendliche mit ihrer Musik



und ihren Popstars und gestalten mit ihren eigenen Sounds die sie umgebenden städtischen Landschaften.

Die live aufgeführte Gebrauchsmusik ist inzwischen weitgehend von einer technisch übermittelten Übertragungsmusik abgelöst, die beliebig austauschbar ist und prinzipiell überall im Alltag konsumiert werden kann. Wir können der fremdbestimmten musikalischen Dauerberieselung, die immer stärker die Alltagswirklichkeit prägt, nur durch die bewusste, selbst bestimmte Entscheidung, ein bestimmtes Musikstück zu hören oder zu spielen, entkommen. Doch auch die Klanglandschaft (soundscape) unserer gesamten akustischen Umwelt hat sich durch den technischen Wandel der Gesellschaft stark verändert. Während sie in frühen Kulturen nahezu ausschließlich von Natur- und Menschenlauten geprägt wurde, dominieren seit der Industrialisierung immer mehr Maschinen- und Verkehrsgeräusche (Schafer, 1988).

Wenn auch inzwischen das aktive Musizieren in westlichen Gesellschaften immer mehr aus dem alltäglichen Leben verschwunden ist und fast nur noch im Rahmen von Konzerten konserviert wird, befriedigt Musik doch noch immer alltägliche Bedürfnisse. Musik ist ein subtiles, sehr wirksames Kommunikationsmittel, dessen Wirkung nahezu überall und jederzeit im Alltag erfahren werden kann: Musik macht gute Laune und steigert den Absatz von Waren in Kaufhäusern und Supermärkten. Musik vermittelt uns ein Gefühl von Sicherheit und Entspannung und fördert unser Wohlbefinden im Aufzug, in der U-Bahnstation oder auf dem Behandlungsstuhl in der Zahnarztpraxis. Musik bringt uns beim Sport in Schwung und beflügelt unsere Phantasie. Musik stärkt das Immunsystem, sie hilft uns, Stress zu bewältigen und Schmerzen zu verringern.

Musik erfüllt im Alltag wie auch im therapeutischen Kontext vielfältige Funktionen: Aktivieren und Stimulieren, Entspannen und Regulieren von Stimmungen oder Überdecken von Stille und Lärm. Mit Hilfe von Musik werden Lebensräume gestaltet und ein ganz bestimmtes Lebensgefühl erzeugt. Jeder einzelne Mensch verwendet dabei die Art von Musik, die im Einklang steht mit seiner musikalischen Sozialisation und die seinen individuellen Bedürfnissen entspricht. So wählen bereits 25 Prozent der sechs- bis siebenjährigen Kinder ihr Programm im Radio selbst aus (Klingler, 1994) (siehe auch Kap. 3.5.4 Musikgebrauch von Kindern). Funktionale Musik, die gezielt eingesetzt wird, um Leistungs- und Umsatzsteigerung am Arbeitsplatz und im Kaufhaus zu erreichen oder das Ambiente in Restaurants und Flughäfen zu verbessern, wird zunehmend kritischer betrachtet und von immer mehr Menschen bewusst abgelehnt: Eine exzessive Dauerbeschallung und ein wahlloses Nebenbeihören von Musik zerstören genau jene Eigenschaften der Musik, mit deren Hilfe individuelle Lebenswelten gestaltet werden. Nur durch die unverbrauchten emotional-affektiven und assoziativ-imaginativen Eigenschaften bestimmter musikalischer Stile lassen sich Klangräume schaffen, mit denen wir unsere eigene musikalische Lebenswelt von anderen Lebenswelten abgrenzen und so unsere Identität herstellen (Rösing, 1998a, 1998b).



2.1.2 Musik in der kindlichen Entwicklung

Bereits im Mutterleib nimmt das ungeborene Kind etwa ab dem sechsten Schwangerschaftsmonat Klänge und Geräusche wahr. Nach der Geburt können Säuglinge die ihnen vertrauten Klänge von fremden Klängen unterscheiden und zeigen dabei eine deutliche Vorliebe für die vertraute Stimme ihrer Mutter (Fassbender, 1998). Besonders beeindruckend zeigt sich die frühe Fähigkeit zur Wahrnehmung und Verarbeitung musikalischer Klangmuster eines Neugeborenen in der Kommunikation mit seiner Umgebung. Von Anfang an können Kinder die musikalischen Botschaften verstehen, die ihre Eltern und andere Bezugspersonen intuitiv überall auf der Welt verwenden, um mit ihrem Baby zu kommunizieren (siehe auch Kap. 3.2 Emotional-kognitive Entwicklung von Kindern, und Kap. 3.3 Sozial-kommunikative Entwicklung von Kindern).

Musikalische Elemente wie Sprachmelodie, Sprechrhythmus oder Stimmhöhe, die dem gesprochenen Wort eine emotionale Färbung geben, erfüllen eine Reihe wichtiger Funktionen im Laufe der kindlichen Entwicklung. Kinder können solche musikalischen Gespräche von Geburt an verstehen und sich sehr bald selbst daran mit Lauten und Silben beteiligen. Die präverbale Kommunikation mit Hilfe musikalischer Elemente, mit Lauten, Gesten und Mimik ermöglicht es dem Kind, sich auch ohne Sprache von Anfang an mit seiner Umgebung auszutauschen. Dabei lernt es, dass es durch seine Lautäußerungen etwas bewirken kann: Zum einen beantworten die Eltern seine eigenen Laute mit anderen Lauten, zum anderen

Wiegenlieder

In nahezu allen Kulturen der Welt werden Kinder in ihren ersten Lebensjahren von einer besonderen Musikform in den Schlaf begleitet, dem Wiegenlied. Dabei werden in Verbindung mit einer wiegenden Bewegung Lieder gesungen, die eine Reihe auffälliger Gemeinsamkeiten aufweisen.

Weltweit finden sich in allen Wiegenliedern weiche abfallende Melodieverläufe, ein langsames Tempo, eine relativ einfache Struktur und viele Wiederholungen (Unyk et al., 1992). Diese Übereinstimmung ist nicht allzu verwunderlich, da Wiegenlieder überall auf der Welt die gleiche Funktion haben, nämlich Babys zu beruhigen. Interessant ist allerdings, dass sich auch bei Müttern, Vätern und allen anderen Menschen, die ein Baby durch Sprechen beruhigen, genau dieselben Besonderheiten in ihrer Sprache finden lassen: Die Sprachmelodie hat eine abfallende Kontur, das Sprechtempo ist langsam, die Satzstrukturen sind einfach und bestehen aus vielen Wiederholungen. Selbst in Kulturen mit einer Tonsprache wie etwa in China, bei denen die Tonhöhe eines Vokals die Bedeutung eines Wortes bestimmt, lassen sich solche sprachmelodischen Bedeutungen finden. Offensichtlich haben die frühen musikalischen Kommunikationsfähigkeiten des Kindes in Verbindung mit den intuitiven elterlichen Kompetenzen einen besonderen Stellenwert in der Evolution des Menschen (Papoušek et al., 1991).



Spontanes Singen

Das kindliche Experimentieren mit Stimmlauten entwickelt sich allmählich zum so genannten spontanen Singen. Ab dem Alter von etwa eineinhalb Jahren lassen sich bereits erste einfache Formen in der Struktur dieser Stimmspiele erkennen. Mit wachsenden sprachlichen Fähigkeiten singt das Kind immer häufiger ohne Aufforderung spontan Lieder, in denen es seine Erlebnisse in erfundenen improvisierten Liedern schildert, oder bekannte Lieder singt und diese nach eigenen Vorstellungen variiert. Mit seiner Stimme kann das Kind Geschichten erzählen, Erinnerungen, Ideen und Phantasien ausdrücken und so auf lustvoll-spielerische Art seine Musikalität entfalten.

Kinder singen und musizieren zunächst einmal nicht, um etwas Wohlklingendes zu erzeugen, sondern um durch die Musik – durch Singen ebenso wie durch Tanzen zur Musik oder durch das Hören «ihrer» Musik – wichtige Aspekte ihres Lebens auszudrücken. Im gemeinsamen Singen stellt das Kind Kontakt her zu Gleichaltrigen wie zu Erwachsenen und beteiligt sich dadurch am gemeinschaftlichen Leben. So werden Kinder auch durch das Singen und Tanzen von Kinderliedern in die jeweilige Kultur hineinsozialisiert. Bereits diese frühen Formen musikalischer Aktivität in der Kindergemeinschaft dienen der Identitätsbildung und verändern gleichzeitig die jeweilige Musikkultur (Bjørkvold, 1990; Stadler Elmer, 2002; 2000) (siehe Kap. 3.3.3 Entwicklungsthema Kommunikation). Einen Überblick über die Entwicklung des Singens gibt Gembris (2002a).

können Laute und Gesten in Verbindung mit dem passenden Gesichtsausdruck bewirken, dass unangenehme Situationen beendet oder angenehme Situationen wiederholt werden. Das Kind erlebt Selbstwirksamkeit und lernt so, seine Befindlichkeit durch präverbale musikalische Kommunikation zu regulieren (siehe Kap. 3.3 Sozial-kommunikative Entwicklung von Kindern).

Musik ist ein wichtiges Medium für das Kind, um sich mitzuteilen und Beziehungen zu anderen herzustellen. Neben dem spontanen Singen geschieht dies durch gemeinsames Singen von Kinderliedern ebenso wie durch Kinderspiele und -tänze (siehe Kap. 3.4 Spielräume – Die Bedeutung des Spiels für die Kindermusiktherapie). Die musikalische Entwicklung des Kindes lässt sich insgesamt als eine musikalische Sozialisation verstehen, bei der das Kind gleichzeitig seine kreativen Fähigkeiten entfaltet. Vor allem im Vorschulalter äußert sich musikalische Kreativität durch ein phantasievolles Spiel mit Klängen und durch Improvisieren mit der eigenen Stimme. Allerdings wird diese schöpferische musikalische Entwicklung spätestens beim Schuleintritt gebremst durch einen Musikbegriff, der sich auf komponierte und schriftlich überlieferte Musikstücke beschränkt (Kleinen, 2003). Um den jeweils unterschiedlichen Verläufen in der musikalischen Entwicklung von Kindern gerecht zu werden, sollte eine stärkere Orientierung an ihrer jeweiligen musikalischen Lebenswelt erfolgen. Dies gilt insbesondere für Kinder mit Behinderungen oder Störungen, bei denen das musikalische Erleben beeinträchtigt sein kann und die musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten eingeschränkt sind (Gembris, 1995, 2002a).